

Oh Tannenbaum!

TEXT
OLIVER STOLLE

Für unsere Weihnachtsbäume
riskieren georgische Zapfenpflücker
ihr Leben. Ein Waldbesuch.

FOTOS
NICOLAS FELDER

ZAPFENSTREICH
DER 19-JÄHRIGE GIORGI
ERNETET IN EINER
20 METER HOHEN
NORDMANNTANNE

d

er erste Toast geht auf Gott. Weil alles, was in Georgien passiert, Gottes Wille ist.“

Ivanes Verwandte, Freunde und Nachbarn haben sich an einer langen Tafel mit gekochtem Rindfleisch, Krautsalat, gedünsteten Pilzen und Gemüse versammelt. Die Frauen tragen Schwarz und halten sich im Hintergrund, die Männer stehen um den Tisch, ihre Gläser sind gefüllt mit süßem Wein, das Wort hat der Tamada, der Tischherr, dessen Rolle an diesem Abend Ivanes Cousin Zura übernimmt.

„Wir werden uns nie darüber beklagen, was passiert ist“, ruft er mit fester Stimme, in der das ganze Pathos mitschwingt, das zu einem georgischen Trinkspruch gehört, aber auch der Alkohol und die Trauer, die an diesem Abend über Glola hängt, einem Weiler in den Bergen, wenige Kilometer vor der russischen Grenze.

Totenwache für Ivane Kharebashvili, ehemaliger Lehrer, Physiker und Mathematiker und auch mal Polizist, bevor er beschloss, dass er diesen Beruf nicht leiden konnte. Ivane, der in Glola blieb, als die Brüder weggezogen waren, der die Lehrerin heiratete und drei Töchter mit ihr großzog. Ein guter Mensch, so erzählen es die meisten, der zwei Jungen aus der Nachbarschaft etwas Gutes tun wollte und dabei von einem Baum stürzte. Er wurde 54 Jahre alt.

„Auf Gott“, murmeln die Männer und leeren die Gläser mit einem Zug. Ivane wollte Tannenzapfen sammeln. Was auch sonst.

Bald ist Weihnachten. Bald werden in Deutschland wieder Väter mit ihren Kindern über die Freiflächen vor den Supermärkten streifen, und egal, ob es am Ende ein etwas dickerer oder ein schmaler hoher Baum sein wird: Die Nordmantanne ist der Weihnachtsbaum der Wahl. Sie gilt als formschön, ihre Nadeln bleiben lange an den Ästen, außerdem pieksen sie kaum. Benannt ist der

Liebblingsbaum deutscher Kinder nach dem finnischen Botaniker Alexander von Nordmann, der die Tanne im 19. Jahrhundert im Kaukasus entdeckte. Dort wächst sie bis heute – besonders zahlreich in Georgien, einer ehemaligen sowjetischen Teilrepublik, so groß wie Bayern und beinahe vollständig von Bergwäldern bedeckt.

Bis zu neunzig Prozent der Weihnachtsbäume, die in Westeuropa verkauft werden, stammen aus dem kleinen Land zwischen Schwarzem und Kaspischem Meer. Und rund die Hälfte aller in Deutschland gehandelten Weihnachtsbäume hing einmal als Zapfen an einer Tanne rund um das Provinzstädtchen Ambrolauri. Es liegt in Radja, einer der ärmsten Regionen Georgiens, und hat sich als Provenienz für Nordmannsamen einen Namen gemacht, der wiederum für die beste Qualität auf dem Markt steht.

Mit Weihnachtsbäumen werden allein in Deutschland 700 Millionen Euro pro Jahr umgesetzt – in ganz Europa sind es um die zwei Milliarden. Für die Zapfen klettern georgische Saisonarbeiter im September in die Wipfel der bis zu dreißig Meter hohen Bäume. Eine zweieinhalb Meter hohe Nordmantanne kostet auf einem deutschen Weihnachtsmarkt um die sechzig Euro. Der übliche Preis, den ein Pflücker für ein Kilo Zapfen in Ambrolauri bekommt: zwanzig Cent.

Ein Obstgarten hinter manns-hohen Mauern, vom Blätterdach der Laube hängen Trauben, Dutzende Tomatenstauden tragen pralle Früchte, neben dem Haus picken in einem Gatter die Hühner, sogar eine Kuh gibt es. Auf den ersten Blick wirkt die Armut in vielen Teilen Georgiens wie eine Idylle. Doch es ist blanke Not, die Ana wie viele andere Georgier zu Eigenanbau und Selbstver-

sorgung zwingt. Die 53-Jährige, die ihren Nachnamen nicht nennen möchte, ist das Oberhaupt einer Pflückerfamilie, deren Geschichte viel von den Schattenseiten, aber auch den Verheißungen des Geschäfts erzählt.

Bevor sie mit uns spricht, hinter verschlossener Tür und zugezogenen Vorhängen, muss Ana noch mit ihrem Abnehmer telefonieren, es gibt Menschen in der Gegend, die haben es nicht nicht gerne, wenn zu viel über die Zapfen gesprochen wird und die Umstände, unter denen sie geerntet werden. Aber dann redet Ana doch. Über Zhora, ihren Ehemann, Vater ihrer drei Kinder, der bei der Zapfenernte tödlich verunglückte. „Die Spitze des Baumes brach“, erzählt die Witwe. „Damals hat niemand eine Sicherheitsausrüstung benutzt, es war nicht seine Schuld.“ Ein halbes Dutzend Todesfälle dieser Art sind dokumentiert, die meisten Unfälle passieren, wenn Sammler von Wipfel zu Wipfel springen, statt mühsam ab- und wieder aufzusteigen. Manchmal bricht auch einfach ein Ast.

Zehn Jahre ist es her, dass Anas Mann vom Baum fiel, und weil sie die Familie durchbringen musste, stieg sie ins Zapfengeschäft ein. Heute arbeitet sie als Zwischenhändlerin und beschäftigt selbst Pflücker. Trotz ihres Schicksals betrachtet sie die Zapfen als Segen. „Wir leben das ganze Jahr von den 90 Lari Pension meiner Mutter, ich habe mein Gemüse, den Wein und die Kuh.“ Ihre Tochter Maia, die mit im Haus lebt, verdient 150 Lari mit einem Job bei einer Partei, umgerechnet 65 Euro. In den paar Wochen der Zapfenernte 2010 hat Ana gut 1500 Euro verdient – mehr als die Familie sonst in einem Jahr.

Stolz zeigt sie uns ihr sauber gefließtes Badezimmer, sie hat immer noch Schulden vom Umbau. „Das Geld für die Zapfen in diesem Jahr hatte ich für eine neue Waschmaschine eingeplant“, sagt sie und lacht bitter. „Aber es wird dieses Jahr wohl keine Ernte geben.“

Manchmal reicht ein später Frost, oder etwas anderes stimmt nicht rund um die Blüte im Frühsommer. Tatsache ist, dass alle paar Jahre die Tannen um Ambrolauri kaum Zapfen tragen. „Und die wenigen Zapfen sind von minderer Qualität oder von Ungeziefer befallen“, erklärt Per Tolshave, ein vier-schrötiger Däne, der für die dänische Saatgutfirma Bols seit Jahren die Ernte kontrolliert.

OBEN LINKS
GIORGI SAMMELT AUCH IN SCHLECHTEN JAHREN

OBEN RECHTS
TANIA, DIE TOCHTER VON IVANE KHAREBASHVILI, DER BEIM STURZ VON EINER TANNE STARB

UNTEN LINKS
DER DÄNE PER TOLSHAVE ÜBERWACHT DIE ZAPFENERNTE FÜR DIE FIRMA BOLS

UNTEN RECHTS
PFLÜCKERFAMILIE AUS AMBROLAURI: ANA MIT MUTTER LENA UND TOCHTER MAIA

TANNENBAUM

CHRISTBÄUME SIND TEUER, ABER DIE ZAPFENPFLÜCKER VERDIENEN KAUM DARAN.



DER ZAPFEN
ZWISCHEN 13 UND 22 CENT BEKOMMT EIN PFLÜCKER FÜR 1 KG ZAPFEN.



SAATGUT
FÜR 1 KG SAATGUT (= 10 KG ZAPFEN) BEZAHLEN BAUMSCHULEN 80–110 EURO.



DER SETZLING
1 KG SAATGUT LÄSST 4000 SETZLINGE WACHSEN. PREIS PRO STÜCK: 44–70 CENT.



DER BAUM
20–22 EURO PRO METER KOSTET DIE NORDMANTANNE FÜR DEN ENDVERBRAUCHER.



ILLUSTRATIONEN: ROMINA BIRZER (3), ADRIAN HILUMAN/ISTOCKPHOTO (1); QUELLE: BOLS FORSTPLANTESKOLE



„Wir werden in unseren Sektoren definitiv nicht ernten“, sagt der Baumpfleger und Förster. „Aber wir haben genügend Samen vom letzten Jahr im Kühlhaus.“ Warum er dann nach Georgien gekommen ist? „Um zu gucken, was die anderen machen. Wir können es uns nicht leisten, dass Zapfen aus nicht lizenzierten Gebieten in Umlauf kommen und unter falschem Etikett verkauft werden.“

Eine Handvoll dänischer und deutscher Firmen hat das Geschäft mit den Zapfensamen unter sich aufgeteilt, einige sind schon seit Sowjetzeiten dabei. Es ist ein langer Weg vom Kaukasus bis auf den Weihnachtsmarkt: Die Zapfen müssen getrocknet, die Samen herausgelöst und am besten gut gekühlt nach Europa geschafft werden. Dort entstehen Setzlinge, die in Baumschulen in sieben bis zehn Jahren zu handelsüblichen Weihnachtsbäumen gezogen werden. Doch bereits die rund zwanzig Tonnen Nordmann-tannensamen, die in einem normalen Erntejahr aus Georgien exportiert werden, bergen eine enorme Gewinnspanne: Um die hundert Euro kostet das Kilogramm in Europa, mehr als das Fünfzigfache dessen, was für die entsprechende Zapfenmenge an die Sammler in Ambrolauri durchschnittlich gezahlt wird.

Seit Neuestem verdient auch die georgische Regierung mit. Vor zwei Jahren wurden für mehrere Millionen Euro Erntelizenzen für die wichtigsten Waldsektoren um Ambrolauri versteigert. Die Auktion hat nicht zur Entspannung der Lage zwischen den einzelnen Unternehmen und den Bewohnern der Dörfer rund um Ambrolauri beigetragen.

„Die Gegend um Ambrolauri ist gesegnet mit den Zapfen. Wir könnten es uns alle leisten, etwas von dem, was wir verdienen, zurückzugeben“, sagt Marianne Bols, für deren Firma Förster Tolshave arbeitet. Und auch wenn andere Firmen ihr vorwerfen, sie würde nur Marketing betreiben: Das Label „Fairtrees“, unter dem Bols die eigenen Samen und Setzlinge verkauft, genügt internationalen Fairtrade-Standards. Man zahle ein Vielfaches des ortsüblichen Preises für Zapfen, in den vergangenen Jahren habe man etwa 600 Schüler in den Dörfern rund um Ambrolauri krankenversichert, sagt die Dänin. Außerdem sei Bols das erste Unternehmen gewesen, das in seinen Erntesektoren streng auf den Einsatz von Sicherheitsausrüstungen bestche.

Um die 100 Euro kostet das Kilo Samen in Europa, mehr als das Fünfzigfache dessen, was für die entsprechende Zapfenmenge an die Sammler in Ambrolauri durchschnittlich gezahlt wird.



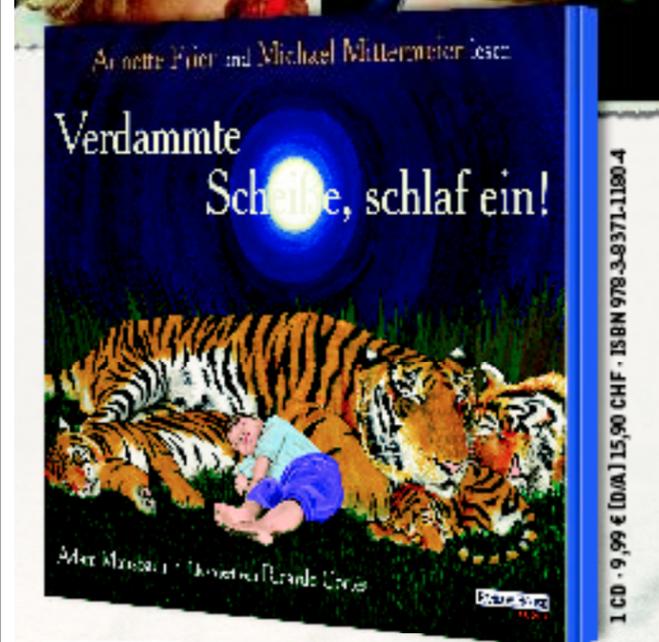
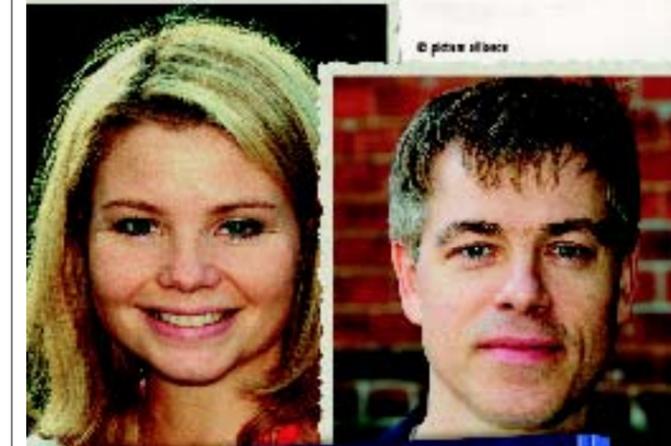
OBEN
DIE AUSBEUTE EINES
GEFÄHRLICHEN ARBEITSTAGES
IN GEORGIEN: EIN EIMER
VOLLER ZAPFEN

UNTEN LINKS
WILDE ZAPFENPFLÜCKER
IN DER REGION BORJOMI VOR
IHREM NACHTLAGER

UNTEN RECHTS
SHOTA TOMADZE, 76, ÜBER-
LEBTE EINEN STURZ AUS EINER
NORDMANNTANNE

www.random-house-audio.de
**Für
schlaflose
Eltern!**

**Gelesen von
Annette Frier
und Michael
Mittermeier.**



Hier geht's
zur Hörprobe!

**RANDOM HOUSE
AUDIO**

1 CD • 9,99 € (D/A) 15,90 CHF • ISBN 978-3-8371-1180-4



wischen den Säulen der Nordmannstämme fällt Sonnenlicht in Streifen durch das dichte Wipfeldach, wie Spotlights tanzen helle Flecken auf dem Moos. „Wir sind zu stolz. Wir wollen stark sein und mutig“, sagt Zhana Babunashvili, die in Ambrolauri für eine Hilfsorganisation arbeitet. „Wir klettern eher ohne Seil auf einen dreißig Meter hohen Baum als zuzugeben, dass wir Hilfe brauchen.“ Zhana begleitet uns in den Wald, wo wir uns mit Giorgi verabredet haben, dem 19-jährigen Sohn von Ana. Er will trotz der schlechten Saison auf Zapfenjagd gehen.

Giorgi trägt Jeans, Turnschuhe und einen abgewetzten Wollpullover. Seine Sicherheitsausrüstung: ein Paar Arbeitshandschuhe. Er stellt einen Ast schräg an den ersten Stamm, als Leiter, dann atmet er tief durch, umfasst die Tanne und kämpft sich bis zu den ersten Zweigen, greift ganz nah am Stamm, damit sie nicht brechen.

Auf der ersten Hälfte des Aufstiegs geht der Blick des Kletterers ins Leere, doch endlich wird die Tanne dichter, die Abstände zwischen den Ästen kleiner. Hat man es einmal in die Krone geschafft, fühlt man sich beinahe sicher. Giorgi allerdings hat keinen Sinn für den Rundblick. Er reißt die Zapfen ab, und in einem gedämpften Stakkato knallen die grünen Rhomben auf den Waldboden. Nach fünf Minuten ist der Baum abgeerntet.

Gleich nach dem Abstieg macht sich Giorgi an den zweiten Baum. Da kommen nur fünf, sechs Zapfen runter. Doch aus der Krone hat er einen weiteren Baum mit deutlich mehr Beute gesichtet, ein bedrohlicher Aufstieg steht an, die Tanne hat zum Teil nur daumendicke Zweige. Ja, es ist riskant, das gibt er gerne zu, als er nach dem letzten Baum des Tages den Waldboden durchkämmt und mit harzverklebten Fingern die Zapfen in einen Sack füllt. „Aber für zwei Wochen harte Arbeit gibt es gutes Geld.“ Er verwendet es für Kleider, aber auch Weizenmehl, Öl, Zucker, Salz. Wie

wird es in diesem Jahr sein, in dem er abends mit einem Sack Zapfen nach Hause geht anstatt mit zehn? „Man stirbt in Georgien nicht an Hunger. Aber es wird ein schwerer Winter.“

Giorgi versteckt sein Tagwerk und führt uns zu zwei dicht stehenden Bäumen. Im Boden steckt ein Holzkreuz, daran ein Porträt eines ernstesten Mannes in mittleren Jahren, „Für Zhora von Zura Shurghaia“ ist zu lesen. Es zeigt Giorgis Vater, der hier in den Tod stürzte, als der Junge neun Jahre alt war. Vergangenes Jahr während der Ernte, erzählt Giorgi, habe man ihm Sicherheitsausrüstung gegeben. Er hat sie zwei Mal benutzt. Seitdem die Leute von der Firma Druck machen, legt er das Gurtzeug öfter an, aber er benutzt es trotzdem nicht. „Das ist etwas für Ausländer“, sagt er. „Für Menschen, die sich selbst lieben.“

Tatsächlich ist Bols nicht mehr die einzige Firma, die auf Sicherheitsausrüstung besteht. Üblich ist seit wenigen Jahren ein System, das die Pflücker wenigstens in der Baumkrone vor dem Absturz schützt. Eigentlich bräuchte es Fixseile, doch deren Einsatz wäre mit einem Zeitaufwand verbunden, der die Arbeit unrentabel machen würde.

„Unfälle passieren in dieser Branche. Auch in Deutschland“, sagt Karl Moser, der wichtigste Deutsche im Zapfengeschäft am Kaukasus. Moser hat ein reines Gewissen: Das Geschäft bringe schließlich Geld ins Land. Im Übrigen arbeite man daran, die eigenen Samen nach EU-Recht zertifizieren zu lassen, um nicht nur eine saubere Herkunft, sondern auch eine korrekte und sichere Ernte zu gewährleisten. Die Ausbeute in diesem Jahr schätzt auch Moser nicht als besonders gut ein, mit ein paar Hundert Kilo rechnet er aber schon. Allerdings habe er auch Lizenzen für

»Das Gurtzeug ist etwas für Ausländer«, sagt Giorgi und lacht. »Für Menschen, die sich selbst lieben.«

GEORGIEN



EINWOHNER	4,5 MILLIONEN
HAUPTSTADT	TIFLIS
PRO-KOPF-BRUTTO-EINKOMMEN	CA. 1900 EURO IM JAHR
GRÖSSE	69 700 KM ² , DAS ENTSpricht UNGEFÄHR DER GRÖSSE VON BAYERN

WIRTSCHAFTLICHE SITUATION

2007 WUCHS GEORGIENS WIRTSCHAFT UM 12,3 %. WEGEN DES KRIEGS UND RUSSISCHER SANKTIONEN WAREN ES 2010 NUR NOCH 6,4 %. GEORGIEN EXPORTIERT ALKOHOL, AUTOS, GOLD UND SCHROTT.

POLITISCHE SITUATION

SEIT DEM ZUSAMMENBRUCH DER SOWJETUNION IST GEORGIEN EINE UNABHÄNGIGE DEMOKRATISCHE REPUBLIK. DA ES SEINERSEITS ABER DIE UNABHÄNGIGKEIT DER PROVINZEN SÜDOSSETIEN UND ABCHASIEN NICHT ANERKENNT, KAM ES ZU KONFLIKTEN MIT RUSSLAND, 2008 ZUM KRIEG. DER STATUS DER PROVINZEN IST WEITERHIN UNGEKLÄRT.

Borjomi erworben, ein Erntegebiet im kleinen Kaukasus, vier Fahrstunden von Ambrolauri entfernt.

Im Nationalparkbüro von Borjomi weiß man nichts von einer möglichen Zapferente. Wir folgen Gerüchten nach Sakire, einem Bergdorf, wie aus der Zeit gefallen. Der erste Mensch, dem wir begegnen, ist ein orthodoxer Mönch. Er schüttelt den Kopf, als wir nach Zapfenpflückern fragen. Ein paar Burschen sagen, es seien Männer in den Bäumen unterwegs. Wir kämpfen uns auf einer ausgeschwemmten Forststraße tief ins Gebirge. Als der Weg sich in einen Fluss verwandelt, lassen wir den Geländewagen stehen und steigen zu Fuß weiter.

Im letzten Tageslicht treffen wir auf eine Gruppe Männer. „Girci?“, rufe ich, „Zapfen?“. Der Älteste erhebt sich. Über dem Feuer kochen in einem Wasserkessel Pilze. Neben einem russischen Militärjeep sieht man einen Unterschlupf aus Zeltplane und Fichtenzweigen, wo die

Gruppe offensichtlich schon eine Nacht verbracht hat.

Der Alte, der sich als Uchá Gogoladze vorstellt, zieht einen Sack mit prächtigen grünen Zapfen hervor. „Es wird jemand kommen und die Zapfen kaufen“, sagt er. „Dänen.“ Die Männer haben auch schon von den Lizenzen gehört, die für diese Gegend vergeben werden. Aber bis es soweit ist, klettern sie noch auf die Bäume wie in alten Zeiten, 200 Kilogramm Zapfen haben sie heute gesammelt, morgen werden sie eine Tonne beisammen haben.

Als ich ihn frage, ob er keine Angst habe vor dem Risiko, das das wilde Sammeln birgt, spring Uchá auf. Mit schnellen Schritten eilt er zum nächsten Nadelbaum, hangelt sich die Äste hinauf und winkt mit einer Hand aus der Krone.